

«Jugend ohne Drogen»

Ein Interview mit Direktbetroffenen

Eine Initiative, die überall zu Diskussionen und wilden

Disputen anregt:

Drogenbeauftragte, Sozialarbeiter wie Politiker und Spezialisten buhlen sich um die scheinbar einzigen und natürlich einleuchtendsten sowie zutreffendsten Argumenten in der Analyse der fundamentalen Initiative für eine drogenfreie Gesellschaft «Jugend ohne Drogen». Eine Gesprächsrunde mit ausschliesslich direktbetroffenen Menschen, mit Süchtigen und auch Ex-Junkies ist dieser Tage schwer zu finden. Wertvolle Erfahrungen und Eindrücke von Opiatabhängigen werden dadurch allzuoft nicht zureichend beachtet, gar wahrgenommen. Diesem Missstand zuwider, erklären und diskutieren nun Charlotte, Fritz und Michi aus der Sichtweise Direktbetroffener heraus ihre Ängste und Meinungen in Anbetracht der Initiative des 28. September. Die drei InterviewpartnerInnen sind BenutzerInnen der «GasseChuchi». Die 36-jährige Charlotte absolvierte eine Lehre im Gastgewerbe. Sie ist heute aufgrund der bereits beinahe 20 Jahre andauernden Drogensucht arbeitslos und seit zwei Jahren erfolgreich im Heroinprogramm. Sie sagt darüber, dass sie sich seit dem Heroinprogramm wieder gut im Griff habe. Fritz, ein 43-jähriger Frührentner, clean seit sieben Jahren, mittels der 10 Jahre langen Angehörigkeit an einem Methadonabgabeprogramm. Dies nach 17 Jahren Drogenhölle. Zuletzt Michi im Rollstuhl. Seines Zeichens zum Kaufmännischen Angestellten und im graphischen Bereich ausgebildet, ist nach 12 Jahren Heroinsucht sowie dank dem bereits zwei Jahre währenden Heroinprogramm nicht mehr kriminell rückfällig geworden, zudem konnte er die abgebrochene Beziehung zu seiner Familie wieder aufbauen.

Charlotte, Fritz und Michi. Über die Initiative «Jugend ohne Drogen» wird am 28. September an der Stimmurne entschieden. Soziale Institutionen beziehungsweise solche der Überlebenshilfe wie die GasseChuchi würde es im Falle einer Annahme der Initiative nicht mehr geben. Dies hätte unweigerlich Folgen für Euch und die Gasse. Wie sieht denn bis anhin die Situation auf der Gasse

aus, beziehungsweise was läuft auf dieser ab?

Fritz: Meiner Meinung nach gibt es keine Gasse mehr. Die polizeiliche Repression hat die Szene noch anonym werden lassen, wodurch nun alles im Privaten abläuft. Du weisst nicht mehr, wo du an Stoff herankommst. Was dazu führen kann, dass du sogar ungewollt in Kreise kommen kannst, wo du eigentlich nichts verloren hast. Die ganze Szene ist vollkommen aus der Kontrolle geraten.

Charlotte: Ja, genau. Alles handelt im Versteckten. Viele bewegen sich

angeboten, diese zu enormen Preisen.

Charlotte: Was Fritz über die Kontrolle der Szene sagt, meine ich auch so. Läufst du nichtsahnend durch die Stadt, wirst du auf einmal, teils rüde, angemacht, ob du nicht etwas kaufen willst. Dies selbst wenn du nichts willst oder gar nichts brauchst.

Michi: Das ist eben so. Alle müssen es auf die Schnelle erledigen, Dealer wie Käufer. Das Klima ist dadurch automatisch aggressiver.

Ist denn die heutige Situation für Euch befriedigend?

Fritz: Für mich als Ex-Junkie ist es

Joint wollen, für den Samstagabend oder so.

Michi: Dem pflichte ich bei. Auch wird durch die verschwundene Gasse ein Teil des Deals in die Institutionen verlagert. Dies führt immer wieder zu Gewalttaten in den Institutionen. Das Klima zwischen uns und den BetreuerInnen ist demzufolge auch manchmal negativ und gereizt.

Charlotte: Statt Solidarität untereinander zu zeigen, bekämpfen wir uns.

Michi: Ja, die Insti'leiterInnen müssen immer mehr Polizist spielen. Die eigentlichen Aufgaben zu erledigen ist für



v.l. Fritz, Michi und Charlotte

Foto Yolanda Uebelhard

schon gar nicht mehr mit Stoff in die Stadt. Ich meine, es ist fast unmöglich auf der Gasse noch etwas reinholen zu können.

Michi: Zugegeben: Es ist schwer, in der Stadt Stoff zu erhalten. Aber brauchst du mal unbedingt etwas, bekommst du auch was. Jedoch durch das Versteckte und heimliche Getue kannst du die Ware nicht mehr kontrollieren. Es ist dadurch auch viel schlechter Stoff im Umlauf. Ausserdem werden rezeptpflichtige Medikamente vermehrt

sehr problematisch. Wie gesagt bin ich nicht mehr opiatabhängig, aber ich kiffe noch. Will ich mir nun Hasch besorgen, muss ich jedesmal an Orte und zu Personen, die auch mit harten Drogen dealen. Eben eine Gasse gibt es eigentlich gar nicht mehr. Wenige Dealer haben alles. Dies stellt für mich natürlich ein höheres Risiko dar, mit diesen Leuten wieder vermehrt in Kontakt zu kommen. Ich meine, es ist auch für solche sehr gefährlich, die gar nie in der Szene waren, d.h. solche die nur einen

sie manchmal äusserst schwierig.

Fritz: Die Gewalt ist tatsächlich ein Problem. Wenn du Hasch beziehst, bist du automatisch in den Kreisen, wo alles gedealt wird. Die Gewaltbereitschaft ist auch folglich höher. Es wird immer ein Gestress. Du fühlst dich wie der grösste Verbrecher.

Charlotte und Michi: Uns fehlt zudem eine sinnvolle Beschäftigung im Bereich der Luzerner Institutionen. Wir würden es toll finden, beispielsweise alle zwei Wochen etwas miteinander zu

unternehmen. Zusammen Sport treiben oder meditieren. Hier in der Gasse-Chuchi hätte man genügend Leute, die sich dafür begeistern liessen. Auch fehlt es an einem Ort, wo man sich unter menschenwürdigen Bedingungen und vor allem in Ruhe einen Schuss setzen kann. Wenn Du keine Wohnung hast, also obdachlos bist, fühlst du dich wie ein Tier auf der Suche nach Fresen.

Was befürchtet Ihr, beziehungsweise welche Gefühle habt Ihr, falls die Initiative angenommen würde?

Charlotte: Angst, grosse Angst. Am besten setze ich mir dann gleich den goldenen Schuss. Alle meine Bemühungen und Ziele würden zerstört werden. Auch den von mir und Michi eben vorgebrachten Vorschlag, etwas miteinander zu unternehmen, würde sich als viel schwieriger erweisen, wenn die GasseChuchi nicht mehr existieren würde. Ich habe Angst.

Fritz: Ich denke dieser Versuch ginge nach hinten los. Der Drogendeal würde noch mehr als jetzt florieren, die Beschaffungskriminalität noch gesteigert.

Michi: Ja, ich müsste dann auch wieder durch kriminelle Machenschaften zu meinem Stoff kommen. Meine Situation würde sich enorm verschlechtern wobei wahrscheinlich wieder der Kontakt zu meiner Familie verloren ginge. Da es für mich im Rollstuhl keinen Therapieplatz gibt, sähe ich als Alternative nur noch den erneuten Weg in die Illegalität.

Fritz: Auch muss man beachten, dass einer, der im Programm 100-170 mg bekommt, auf der Strasse mit dem schlechten Stoff drei bis vier Gramm benötigt, wie würde er diesen Stoff kontrollieren wollen? Kommt hinzu, wenn du keine Spritzen mehr tauschen kannst, geht das «Filterle» wieder los. Also ich meine, du müsstest wieder jeden Dreck von der Gasse nehmen.

Charlotte: Die Erfahrung zeigt es ja. Wenn es mit dem «Filterle» wieder beginnt, herrscht ein aggressiveres Klima vor. Kommt hinzu, dass die Ansteckungsgefahr durch das «Filterle», durch verschmutzten und gestreckten Stoff sowie der Mangel an sauberen Spritzen wieder mehr Opfer bringen wird.

Michi: Sind alle Insti dann mal zu, tritt auch die totale Vereinsamung ein. Die Süchtigen wie Ex-Junkies haben keinen Treffpunkt mehr. So wird auch die Abschottung gegen die Bevölkerung gefördert. Wir könnten nicht mehr hier in die GasseChuchi kommen und uns miteinander unterhalten. Der Graben Drogensüchtiger - Bürger klappt mehr denn je auf. Ein wenn auch nur kleines Verständnis für unsere Situation würde durch die Trennung überhaupt verloren gehen.

Interviewleiter Dani Wechlin

Schluss von Seite 3 Die Initiative hat verheerende Folgen für Suchtkranke, grenzt aus und treibt diese Menschen in die Kriminalität. Gesundheitspolitische Massnahmen, wie die Abgabe von Methadon, die kontrollierte Abgabe von Heroin und die Abgabe von sterilen Spritzen wären verboten. Eine Zunahme von HIV-Infizierten wäre die Folge. Auch die Bevölkerung wäre betroffen. Gewinnerin wäre nur die Drogenmafia, denn härtere Verfolgung führt zu höheren Preisen. Die Beschaffungskriminalität würde ansteigen, offene Drogenszenen würden wieder grösser. Die Kosten für Zwangsentzug, Gefängnisse und Polizeimassnahmen wären immens.

Ich empfinde das Menschenbild der Initianten als menschenverachtend. Drogensüchtige brauchen unsere Hilfe, wir sind dies in einer christlichen Gesellschaft dem Nächsten auch schuldig. Aus all diesen Gründen empfehle ich eine Ablehnung der Initiative «Jugend ohne Drogen».

Wie engagieren Sie sich für eine ehrliche Drogenpolitik?

Graf: Gibt es eine ehrliche Drogenpolitik? Unter dem Titel «Drogenpolitik» versuchen Politikerinnen und Politiker, aus einem Thema, das sie vom Hörensagen kennen, mit grossen Sprüchen persönlichen Profit zu schlagen. Mit

Drogenpolitik meinen Politiker und Politikerinnen auch nicht ihre eigenen Suchtprobleme (Alkohol, Tabak, Medikamente, usf.), sondern die Suchtprobleme derjenigen, die «richtige» Drogen, also vom Gesetz verbotene Substanzen konsumieren. Das Drogenproblem ist etwas, das die anderen haben. Die Drogensucht ist kein vorsätzlicher Wille zur Selbsterstörung, sondern eine psychosomatische Krankheit von langer Dauer. Sie ist von der Weltgesundheitsorganisation auch als Krankheit anerkannt. Als Krankheit eignet sich die Drogensucht nicht für die Politik!

Als Präsident des Drogen Forum Innerschweiz DFI versuche ich, einen konstruktiven Beitrag für die Lebenssituation von drogenabhängigen Frauen und Männern zu leisten. Wir führen die beiden Therapiezentren Ausserhofmatt und Lehn, die Fachstelle für Suchtprävention und die Fachstelle für Nachsorge. Wir versuchen, die komplexen Probleme, die sich im Zusammenhang mit Drogensucht ergeben, differenziert und professionell anzugehen.

Schaller-Kurmann: Indem ich dem Komitee für eine ehrliche Drogenpolitik im Kanton Luzern beitrete, dessen Präsidium aus Ständerätin Helen Leumann LPL und Nationalrat Josef Löscher CVP besteht. Ich helfe mit bei Podiums-

diskussionen und werde, vor allem bei uns auf dem Land, an Veranstaltungen die Leute vom Unsinn der Initiative zu überzeugen versuchen.

Am 10. Juli nimmt der Bundesrat Stellung zum Versuch der kontrollierten Heroinabgabe. Wie denken Sie darüber?

Graf: Dieses Ergebnis seriöser wissenschaftlicher Arbeit zeigt, wie daneben die verführerische Initiative «Jugend ohne Drogen» ist. Die Wissenschaftlichkeit des Versuches anzuzweifeln ist billige Stimmungsmache von Repressionsfanatikern. Aufgrund der positiven Ergebnisse auf die gesundheitliche und soziale Situation der VersuchsteilnehmerInnen bin ich der Auffassung, dass die ärztlich kontrollierte Heroinabgabe ausgeweitet werden soll. Damit die gesetzlichen Grundlagen möglichst rasch geschaffen werden können, müssen wir zuerst der Initiative «Jugend ohne Drogen» eine deutliche Abfuhr erteilen.

Schaller-Kurmann: Veröffentlichungen über die kontrollierte Heroinabgabe haben gezeigt, dass sie sinnvoll ist. Die Lage der suchtmittelabhängigen Personen hat sich verbessert, ihr Gesundheitszustand hat sich stabilisiert, sie haben meist wieder eine Wohnung und Arbeit, sie können den Stoff langsam reduzieren und sehen für sich wieder eine Zukunft. Mit der Heroinabgabe haben wir nicht die schnelle Lösung hin zur Abstinenz. Personen mit lange dauernden Drogenkarrieren können aber in kleinen Schritten hin zu einem menschenwürdigen Leben gelangen. Die einen oder anderen haben sogar den Ausstieg geschafft. Das ist doch ein enormer Erfolg. «Viele Wege führen nach Rom», heisst das alte Sprichwort, «Viele Wege führen aus der Sucht» muss ein Sprichwort unserer Zeit heissen. Die kontrollierte Heroinabgabe ist also kein Widerspruch zu den drogenpolitischen Leitsätzen, im Gegenteil, sie stellt einen Teil der Über-

lebenshilfe und Therapie dar und muss weitergeführt werden.

Haben Sie die Gassezeitig Lozäm schon einmal gelesen?

Graf: Ich habe alle Nummern mit grossem Interesse gelesen. Den Redakteurinnen und Redakteuren der GaZ möchte ich bei dieser Gelegenheit gratulieren und ein dickes Lob erteilen. Macht nur weiter so!

Schaller-Kurmann: Ja, ich habe sie auch schon gelesen. Yolanda Uebelhard hat sie mir gegeben. Ich finde es ausgezeichnet, von Eurem Leben zu erfahren, von Freud und Leid, von Sorgen und Ängsten. Plötzlich seid Ihr für die Bevölkerung, die keinen Kontakt mit Suchtmittelabhängigen haben, nicht mehr so weit weg. Halt eben Menschen wie Du und ich.

Ich wünsche Euch weiterhin viel Freude und Erfolg mit der GaZ, und viele kleine Schritte vorwärts.

Interview von Markus Bachmann

Veranstaltung

ROMERO HAUS

Missionarisches Bildungszentrum Luzern

Lieber süchtig als spirituell? Abendgespräch mit zwei Betroffenen
Dienstag, 23. September, 20.00 Uhr

Was haben Spiritualität und Sucht miteinander zu tun? Es berichten von ihren Erfahrungen und Entdeckungen: Toni H. (Alkoholiker): «Auf meinem Weg aus der Sucht stolperte ich über die Spiritualität» und Sepp Riedener (Theologe): «In meiner langjährigen Arbeit mit Drogenkonsumierenden entdeckte ich die Spiritualität neu».

Für das Romero-Haus: José Amrein-Murer